



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bedarf es nicht. Vielleicht hätten Sie aber die große Güte, mich mit einer Zeile zu benachrichtigen, wo ich Ihren Artikel über den provenzalischen Ursprung der Strophe finden kann.

In herzlichster Verehrung aufrichtig ergeben

J. Freiligrath."

Literatur.

Aus dem Leben des Generals Oldwig von Naßmer. Ein Beitrag zur preussischen Geschichte von G. E. v. Naßmer. Erster Theil. Berlin, 1876. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn.

Von höchster Bedeutung für die Geschichte sind die Memoiren hochgeachteter Männer. Aber nicht alle Memoirenwerke der letzten Jahre sind ohne Vorzicht zu gebrauchen, da die Verfasser dabei zuweilen den Zweck verfolgen, ihre Person bedeutender erscheinen zu lassen, als sie in Wahrheit ist, häufig auch Parteilichkeit oder Animosität gegen die oder jene Persönlichkeit in die Feder geflossen ist. Dieß ist in dem vorliegenden nach Briefen und Tagebüchern bearbeiteten Werke nicht der Fall. Wir haben es hier mit einem Manne zu thun, der nicht nur durch seine Stellung in den Stand gesetzt war, die bedeutendsten Dinge in nächster Nähe zu sehen, sondern auch anspruchlos und wahrheitsliebend über das, was er erfahren und erlebt, berichtete. v. Naßmer hat namentlich in den Befreiungskriegen wiederholt wichtige Aufträge erhalten und ausgeführt, und so liegt das Interesse des Buches vorzüglich in jener Zeit. Es verbreitet u. A. Licht über die Stellung Friedrich Wilhelm's zu York nach dessen Capitulation, über den Inhalt der Botschaft, die v. Naßmer im Januar 1813 an den Kaiser Alexander zu überbringen hatte, und somit auch darüber, daß der König schon am 5. Januar jenes Entscheidungsjahres endgültig entschlossen war, den Kampf gegen Napoleon zu wagen. Ferner erfahren wir hier von einem Offizier, der während der Schlacht bei Bautzen mit den wichtigsten Botschaften hin und her gegangen war, wie Blücher und Gneisenau dort ihre durch Barclay's Rückzug gefährdete Lage beurtheilten, was sie darüber dem höchsten Heerbefehle melden ließen, in welcher Weise der Entschluß herbeigeführt wurde, den weiteren Kampf aufzugeben, und wie weit die beiden Generale von dem abgeschmackten Benehmen entfernt waren, das ihnen Müßling in seinen Erinnerungen beimißt. Eine dritte nicht unwichtige Mittheilung ist die, daß der Kaiser von Rußland noch am

Abend des ersten Tages der Schlacht bei Culm zwar nicht im engsten Sinne des Wortes auf das Schlachtfeld, wohl aber in dessen Nähe, nämlich nach Töplitz gekommen ist. Während man sodann bisher der Meinung war, im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg habe der spätere Feldmarschall Radetzky den meisten Einfluß besessen, werden wir hier belehrt, daß es vielmehr der (ehemals sächsische) General Langenau war, der dort die Hauptrolle spielte, und daß u. A. dieser und nicht Radetzky der Urheber der ersten unglücklichen Disposition zur Schlacht bei Leipzig war. Von besonderem Interesse ist endlich die Mittheilung über Naßmer's und Toll's gemeinschaftliche Sendung an den König von Sachsen gegen das Ende dieser Schlacht, ein Bericht, den wir, da er Toll's Schilderung ergänzt, im Auszuge folgen lassen.

Bald nach zehn Uhr am 19. October erschien bei dem Monarchen am Thonberge der Oberst Kyffel, um im Namen des Königs von Sachsen Unterhandlungen anzuknüpfen. Er sprach dabei die Bitte aus, daß die in der Stadt befindlichen sächsischen Truppen auf dem Markte vereinigt, aber nicht als Gefangene betrachtet werden möchten; sie sollten auch nicht mehr an dem Gefechte theilnehmen. Darauf wurden Toll und Naßmer mit dem Auftrage an den König abgefertigt, zu erklären: „Von Unterhandlungen mit dem Könige von Sachsen könne nicht mehr die Rede sein, nachdem er alle früheren Anträge der Verbündeten zurückgewiesen habe. Die Stadt Leipzig würde man gern soviel als möglich schonen, wenn der Feind sie unverzüglich räume, auch die sächsischen Truppen wolle man nicht feindlich behandeln, wenn der König sie sofort aus dem Gefechte zurückziehe und man sie in einer rückwärtigen Stellung mit in Pyramiden zusammengesetzten Gewehren finde.“ Als die Gesandten sich in dem Hause meldeten, wo der König wohnte, und ihn zu sehen verlangten, wurde unter der Umgebung einige Verwirrung bemerkbar. Es hieß, „Se. Majestät seien jetzt nicht zu sprechen — Se. Majestät seien an Ihrem Schreibtisch beschäftigt.“ Die Wahrheit zu sagen, hatte der König mit seiner Familie in den Kellern des Hauses Schutz gesucht. Die Gesandten der Verbündeten äußerten, sie müßten ihn sogleich sehen, wenn weiteres Unglück verhütet werden solle. Darauf wurden sie in ein Zimmer gewiesen, und wenige Augenblicke später erschien Friedrich August — in Gala, in der weißen Uniform seines Heeres, mit Stern und Band seines Ordens, in Escarpins, seidenen Strümpfen und Schuhen. Naßmer glaubte, diese Vorberreitungen seien in Erwartung eines Zusammentreffens mit den verbündeten Monarchen getroffen, es ergab sich jedoch, daß sie dem Kaiser Napoleon galten, den Friedrich August kurz vorher empfangen hatte, und vor dem er nie anders erschien. Auf die Unterhandlungen ging der König gar nicht ein. Was die Schonung der Stadt und die deshalb zu treffenden Maßregeln anging, ver-

wies er die Herren an den Herzog von Padua, den der Kaiser Napoleon, „sein hoher Altiirter,“ zum Gouverneur der Stadt ernannt habe. Er selbst habe keine militärischen Verfügungen zu treffen. Seine Truppen könne er nicht aus dem Gefecht zurückziehen; denn er habe sie dem Kaiser Napoleon überwiesen, von dem und dessen Marschällen, nicht von ihm, hätten sie Befehle zu erhalten. Sehr verwundert äußerte Toll, das seien ganz andere Dinge, als Kyffel draußen im Namen des Königs den Monarchen vorgetragen habe. Dieß schien Friedrich August zuzugeben — er wußte also um Kyffel's Sendung und deren Inhalt; er erklärte sogar, warum er persönlich zurücknehme, was Kyffel in seinem Namen gesagt hatte, indem er erwiderte, er habe geglaubt, der Kaiser Napoleon „habe die Sache aufgegeben“; vor einer halben Stunde aber sei sein hoher Verbündeter bei ihm gewesen und habe ihm versichert, daß er Leipzig nur verlasse, um im freien Felde zu manövriren, und daß er die Stadt in zwei oder drei Tagen entsetzen werde. — Man vergleiche damit das Verhalten des Königs von Preußen, nachdem er Kunde von York's Capitulation erhalten. Auch hier handelte es sich um eine Krone, aber man wagte sie, man setzte sie ein.

Mein Tagebuch im Proceß Sozogno von W. Wyl. Zürich, Verlags-Magazin. 1876.

Am 6. Februar v. J. wurde in Rom der Journalist Raphael Sozogno, Redacteur des radicalen Oppositionsblattes „Capitale“ in seiner Wohnung erschossen. Der Mörder war der Tischlergesell Pio Frezza, der Anstifter des Mordes Giuseppe Luciani, einer der vielen politischen Industriekritiker, welche in der italienischen Demokratie eine Rolle spielten, ein Freund Garibaldi's, ein Freund auch Sozogno's, bis dieser sich von ihm zum Hahnrei gemacht sah und nun den ehemaligen Intimus in seinem Blatte befehdete, sodaß derselbe bei der Wahl für das Parlament durchfiel. Der Mord machte das größte Aufsehen, bei dem Proceß plaidirten die berühmtesten Advocaten Italiens, traten eine Anzahl der hervorragendsten Leute des Königreichs als Zeugen auf und kamen Dinge an den Tag, welche die jetzigen Zustände in Rom in sehr eigenthümlichem Lichte erscheinen lassen. Der Proceß hat auch für Juristen erhebliches Interesse, aber der Werth unserer Schrift für das größere Publicum liegt darin, daß die Verhandlungen, die uns hier in größter Ausführlichkeit und Lebendigkeit vorgeführt werden, eine Anzahl scharf ausgeprägter Typen zeigen, von denen jeder seine Gattung deutlich repräsentirt, daß ferner diese Typen auf einem der denkwürdigsten Schauplätze der Welt auftreten, endlich aber, daß dieses Auftreten in einem Zeitpunkte stattfindet, wo sich in Rom eine große historische Umwandlung vollzieht. Rose aneinander gereiht, aber offenbar im frischen Gefühle des Augenblicks niedergeschrieben, machen diese

Berichte allenthalben den Eindruck sorgfältiger Beobachtung, gründlicher Kenntniß der italienischen Zustände und parteiloser Anschauung. Damit sind sie ein Zeitbild von ungewöhnlichem Werthe für die politische und die Culturgeschichte Neu-Italiens, und als solches wollen wir sie hiermit bestens empfohlen haben. Wir fügen noch hinzu, daß die schuldig Befundenen zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt wurden, und daß unsre Schrift dieß in Betreff zweier derselben, die im Fanatismus gehandelt, nicht angemessen findet. „Das tragische Verhängniß, welches gut angelegte Naturen zu einer ungeheuren Frevelthat leitet“, so schreibt sie, „findet seine richtige Lösung nur in der Vernichtung des Individuums, welches an die heiligsten Güter der Menschheit frevelhaft Hand angelegt. Diese Vernichtung sei aber in ihrem äußern Wesen eine würdige in dem Falle, wo die Motive der That nicht absolut schimpflich gewesen sind. Handelt es sich dagegen um Leute, die das Geschäft für ein Stück Geld besorgen, dann ist die Entehrung des Individuums für Lebenszeit am Platze. Wer tragisch fehlt, der zahle mit seinem Kopfe; wer als gemeiner Schurke handelt, den schießt auf die Galeere, dort findet er seine Collegen.“ Wir finden das schön gesagt, edel empfunden, poetisch ausgedrückt. Was aber meinen die Juristen dazu? Schnickschnack! — nicht wahr?

Historische Zeitschrift, herausgegeben von Heinrich v. Sybel. Achtzehnter Jahrgang. Erstes Heft. München, Verlag von R. Oldenbourg.

Der erste Aufsatz dieses Heftes beschäftigt sich mit Norbert von Prämontré, dem Stifter der Prämonstratenser, der später als Erzbischof von Magdeburg eine wichtige Mission in den Elblanden hatte und auch als Reichsfürst neben Lothar dem Sachsen eine bedeutende Rolle spielte. Nr. 2 weist nach, daß die Sage, Friedrich der Zweite (an dessen Stelle das Volk in Deutschland den Kaiser Friedrich den Ersten, Barbarossa, gesetzt hat) sei nicht todt, sondern lebe in der Verborgenheit fort, um einst wieder zu erscheinen, unter den Italienern niemals existirt hat, und macht den Vorschlag, dieselbe so aufzulösen, daß sie „lediglich zur fortwirkenden Erinnerung an den großen Kaiser, den mächtigen Geist wird, der das Leben, welches die Menschen der Frührenaissance umgab, ihnen vorausgelebt hatte“, was, ein wenig dunkel ausgedrückt, ungefähr derselbe Gedanke ist, den wir bei Jakob Burckhardt in dessen Cultur der Renaissance in Italien S. 3 ff. antreffen. Eine dritte Abhandlung verbreitet sich über die Anfänge der florentinischen Geschichtschreibung mit besonderer Beziehung auf Villain und den falschen Malepini. Der folgende Artikel: „Theophan Leontowitsch“ beschäftigt sich mit einer Episode der Beeinträchtigung und Verfolgung, welche die Katholiken in Polen unter August dem Starken und seinem Nachfolger erfuhren, und zeigt, wie dieser

traurige Zustand der Protestanten und Griechisch-Orthodoxen eine der Veranlassungen zu der Politik wurde, welche die erste Theilung Polens herbeiführte. Von Leontowitsch, dem Abt eines rechtgläubigen Klosters in Wilna, erging an die russische Regierung die erste kategorische Aufforderung in Betreff der Wiedererwerbung des sogenannten westlichen Rußland, und sie kam nicht von einem Diplomaten, sondern aus der Mitte des Volkes. Klagen auf Klagen über „das Elend, welches die Rechtgläubigen in Polen erdulden mußten“, immer neue Beschwerden des eifrigen Abtes über ihre gewaltthätige Verfolgung liefen in Petersburg ein, und Katharina, die zu Anfang ihrer Regierung noch keineswegs fest auf ihrem Throne saß, konnte sich auf keinem andern Wege rascher die volle Sympathie ihrer Unterthanen erwerben, als indem sie sich der Rechte und Interessen der Glaubensgenossen des russischen Volks in Polen mit Nachdruck annahm. Sie hat die Ideen, die Leontowitsch ihr zuerst nahelegte, erfolgreich durchgeführt; er selbst aber versank von 1762 an in Vergessenheit. Der fünfte und größte Artikel bespricht die Verhandlungen, durch welche sich Kaunitz, der österreichische Staatskanzler, lange vor dem Ableben des kinderlosen Kurfürsten Max Josef mit dem kurpfälzischen Hofe und dann mit Preußen über eine Erwerbung Bayerns für Oesterreich zu verständigen versuchte, ein Zweck, den er bekanntlich nicht erreichte, und der zum bayerischen Erbfolgekriege führte. Den Rest des Hefts nehmen Literaturberichte ein.

Zukunftsmedizin oder Anleitung, sich selbst der beste Arzt zu sein, d. h. Krankheiten zu vermeiden. Von G. Hygin Voigt. 1. Heft.

Leipzig, Alfred Krüger, 1876.

Das Ganze wird sich in acht Hosten vollenden und auch eine Anzahl Aufsätze enthalten, die an sich interessanten Inhalts, aber nicht gerade in naher Beziehung zu der Frage stehen, auf welche Weise man Krankheiten am Besten vermeidet. Wenigstens wüßten wir nicht, wie „das Leben des Kopfes nach der Enthauptung“ und „die Nahrungsmittel des Geistes“ (der Verfasser meint damit Schule und Presse) sich damit in Verbindung bringen ließen. Auch das erste Heft bringt einen derartigen Artikel: „Die Verzückung der Seele im Haschisch-Rausch“, aber wir nehmen es damit nicht genau, da derselbe ein höchst interessantes Experiment nach sehr sorgfältigen Beobachtungen mittheilt. Auch die weiteren Aufsätze des Heftes — Ein Blick in den lebenden Magen — Das Wasser als Heilmittel — Das medicinische Papstthum — Eine Magenpredigt — Die Wiedergeburt der thierischen Seele — sind meist von Interesse. Doch stört einigermassen der hier hin und wieder angeschlagene witzelnde Ton, zumal keineswegs alle Witze gelungen sind.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.